

Hörer, alle Bibelfreunde sind der jüngsten römischen Instructio de re Biblica zu großem Dank verpflichtet.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Fruhstorfer,
Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission.

Seelsorger und weibliche Ordensberufe¹⁾. Es ist zu begrüßen, daß Schraner die Nachwuchsfrage aufgerollt hat. Es entspricht einem dringenden Bedürfnis der Zeit, daß auch die Seelsorger sich mit diesem Problem auseinandersetzen. Geht es doch nicht nur um „Wohl und Wehe vieler Frauenklöster“, sondern um die Kirche überhaupt. Die Klöster haben ihren Zweck nicht nur in sich selbst. Gewiß wollen sie der einzelnen Seele Hort und Hilfe zur Heiligung sein. Aber ihr Segen will auch über die Klostermauern hinausgreifen, indem sie mit Gebet und stellvertretender Sühne das priesterliche Wirken unterstützen oder durch Werke christlicher Caritas ihm Wege bereiten und Raum schaffen. Die Kirche ist Liebe und braucht die Herzen und Hände dieser übernatürlich liebenden Frauen, um sich selbst ganz zu verwirklichen. Sie sieht in den gottgeweihten Jungfrauen, die einerseits ausschließlich Christus zugewandt sind und anderseits mit vergeistigter Liebe ganz den hilfsbedürftigen Menschen gehören, ihr eigenes jungfräulich-mütterliches Wesen dargestellt und nennt sie in ihrer Liturgie mit ihrem eigenen Namen: Braut Christi. Darum war ihr um ihrer selbst willen immer daran gelegen, daß gottgeweihte Jungfräulichkeit in ihr lebe, sich entfalte und blühe.

Diesem Drängen der Kirche steht der gute Seelsorger nicht passiv gegenüber. Als „Freund des Bräutigams“ wirbt er „mit Gottes Eifersucht“ (2 Kor 11,2) um die Braut, daß er sie dem Herrn zuführe, und zwar nicht nur seine Pfarrgemeinde im allgemeinen, sondern auch jene Seelen, die in einem besonderen Sinne zur Hochzeit des Lammes berufen sind. Sie sind die Freude und Krone seines Wirkens. Darum ist ihm die Krise des Nachwuchses eine seelsorgliche Angelegenheit, und auch er fragt mit Recht nach deren Gründen. Der Ruf des Bräutigams ergeht heute sicher nicht seltener an junge Seelen; aber er wird überhört, übertönt vom vielstimmigen Lockruf der Welt. Es ist ein Aufeinanderprallen gewaltiger geistiger Mächte, es ist das verzweifelte Ringen dämonischer Kräfte um die Jugend, oft unheimlich verborgen unter der

¹⁾ Der im 1. Heft 1950 dieser Zeitschrift erschienene Beitrag von Anton Schraner: „Warum so wenig weibliche Ordensberufe?“ hat ein lebhaftes Echo ausgelöst. Nach dem Grundsatz: „Audiatur et altera pars“ geben wir auch dieser Stimme Raum. Damit soll die Diskussion vorläufig abgeschlossen sein. Redaktion.

heiteren Oberfläche harmlosen Lebensgenusses. Hier stößt der Seelsorger auf den Kern der Nachwuchsfrage.

In dieser Sicht muß sie gelöst werden, nicht im Hängenbleiben an inneren Mängeln, die es im Priester- und Ordensstand jederzeit gegeben hat und auch immer geben wird, solange das Heilige in schwache Menschenhand gelegt ist. Menschlichkeiten, wie sie Schraner betont, fallen bei einer umfassenden Sicht in das Wesentliche kaum ins Gewicht und können für den Rückgang kaum verantwortlich gemacht werden. Der nüchterne Berufsberater wird solche Erscheinungen mit wohlwollendem Verstehen zu deuten wissen. Etwaige Verstöße gegen die Liebe lassen ihn doch nicht übersehen, wieviel selbstlose Liebe gerade in Frauenklöstern gepflegt wird. Eine ungeschickte Oberin läßt ihn nicht Tausende von mütterlichen Frauen vergessen, die mit vorbildlicher Hingabe an der Spitze klösterlicher Organisationen stehen. Sollte es ferner wirklich solche bedauernswerte Fälle geben, daß eine Schwester wegen ihrer armen Herkunft zu leiden hätte, so darf das nicht hinwegtäuschen über die Tatsache, daß Armeen von Schwestern werktätiger Liebe sich größtenteils rekrutieren aus weniger bemittelten Töchtern, die wegen ihres guten Geistes und ihrer Tüchtigkeit und Opferbereitschaft in ihrem Orden hohes Ansehen genießen. Beim heutigen Schwesternmangel gebieten doch schon die Klugheit und der Wille zur Selbsterhaltung, die Schwestern nach Geist und Tüchtigkeit und nicht nach Bankguthaben zu bewerten. Wer das Los „armer“ Schwestern in kranken Tagen bezweifeln möchte, besuche einmal die Mutterhäuser unserer Kongregationen und erbaue sich an der mit wahrhaft mütterlicher Sorge organisierten Betreuung der alten und kranken Schwestern, wo alle Unterschiede zwischen arm und reich aufgehoben sind.

Wenn auch einmal eine unzufriedene Schwester über Mißstände in ihrer Kommunität klagt, ist der kluge Seelsorger nicht leichtgläubig und bewahrt trotz allem seine grundsätzlich positive Einstellung. Gerade diese ist ein wesentlicher Faktor in der Nachwuchsfrage. Der Priester wird bei der Entscheidung oft zu Rate gezogen und kann Bedenken peripherer Natur leicht beheben, indem er zwischen Berufsideal und Person zu unterscheiden weiß.

Was einmal eine entlassene oder ausgetretene Kandidatin aus der Klostererziehung erzählt, um vor Bekannten ihre Rückkehr in die Welt zu rechtfertigen, ist mit Vorbehalt aufzunehmen, weil Übertreibung und Entstellung der Tatsachen in solchen Fällen eine nicht geringe Rolle spielen. Die Noviziate tragen sicher den Bedürfnissen der heutigen Jugend in dem Maße Rechnung, als dies ohne Gefährdung

des ursprünglichen Geistes des Stifters geschehen kann. Kleid und Klausur haben den Frauenklöstern durch Jahrhunderte hindurch ihren Geist, ihre Eigenart, ihre Wirkkraft bewahrt und sie gegen die Einflüsse des Weltgeistes geschützt. Dieses inneren Haltes und äußeren Schutzes bedürfen sie heute um so mehr, als die zersetzenden Einflüsse einer entchristlichten Welt auch durch die klösterliche Klausur zu sickern drohen. Unsere Ordensfrauen halten mit zäher Treue an den Überlieferungen fest und fühlen sich in ihnen wohl und sicher. Sie wissen, daß es um heilige Normen geht, die alles zu einer geschlossenen Ganzheit zusammenhalten und ihm ein bestimmtes, zeitloses Gepräge geben. Solche Normen können nicht umgangen werden, ohne daß der Organismus in seinem geordneten Lebensrhythmus geschädigt wird. Die diese Normen aufgestellt haben, waren gotterleuchtete Menschen, die weniger mit der Vielgestaltigkeit der Zeit und ihren Launen als vielmehr mit den stabilen Mächten der Urschuld und dem unwandelbaren Sittengesetz gerechnet haben.

Das so viel beanstandete Kleid betreffend, ist noch kein Beweis erbracht worden, daß sinetwegen eine Ordensfrau weniger gearbeitet hätte oder früher gestorben wäre. Die opferscheue Welt dürfte dankbar sein, daß andere an ihrer Statt noch den Mut zu hochherziger Buße aufbringen. Ein Mädchen, das das Bußkleid abschreckt, mag sich ruhig leichter schürzen und sich für eine angenehmere Lebensaufgabe entscheiden.

Bedenken wegen der Briefzensur zeugen von unklaren Begriffen über den Ordensstand. Wer das Frauenherz ein wenig kennt und seine Kraft und seine Schwäche in das Licht der Gottesweihe rückt, findet die Kontrolle selbstverständlich. Es handelt sich nicht nur um das, was zum Kloster hinausgeht, sondern auch um das, was von außen hereinkommt. Sollten nun die Oberen, denen die Sorge auch für das geistliche Wohl der Schwestern übertragen ist, gerade über das gefährlichste Einzugsgebiet des Versuchers keine Kontrolle und darum auch keine Macht haben, ihre Anvertrauten vor der Gefahr zu schützen? Diese Maßnahmen sind weder von Neugierde noch von Mißtrauen diktiert, sie sind Schutz.

Es wird behauptet, die Zensur sei ein Eingriff in die persönlichen Rechte. Von der Welt aus gesehen, ist das durchaus richtig. Aber man beachte wohl, daß die Ordensprofeß Bruch mit der Welt, Ganzhingabe an Gott und durch ihn an die Oberin und darum weitgehenden freiwilligen Verzicht auf persönliche Rechte bedeutet. Aber „unsere heutige Generation hat einen viel ausgeprägteren Sinn für die Persönlichkeits-

rechte als frühere“. Manche große Ordensfrau hätte diesen „Sinn“ auch, aber sie hält dem Sinne ihres Standes gemäß in Selbstverleugnung und Ascese das in Zucht, was ihr zum Verderben werden könnte. Danken wir Gott, daß es noch Ordensfrauen gibt, die trotz allen Gegenströmungen den Mut haben, wie ihre Mutter, die Kirche, als unmodern zu gelten und unverstanden, aber freudig ihren klar erkannten Weg zu gehen. Übrigens dürfte auch die „Unmoderne“ in den heutigen Klöstern viel diskutiert wird in Zirkeln, die sich gar nicht mit Klostergedanken beschäftigen, während die wirklich Berufenen im allgemeinen keine Bedenken haben oder sich leicht belehren lassen.

Kehren wir nach diesem Umweg über die „Steine des Anstoßes für die Schwachen“ wieder zurück zum Wesentlichen, zur umfassenden Schau des Großen, vom Menschen her Unverdienten, das der Ruf zur jungfräulichen Gottesweihe in sich schließt. Es ist nicht das, daß ein tatenfrohes Menschenkind im Bewußtsein seiner Persönlichkeit und alles dessen, was es noch werden und leisten kann, sich fragt, wo seine Talente am besten angewandt wären. Ob es seine Freiheit und seine Persönlichkeit riskieren und ins Kloster gehen solle? In welchem Orden es sich am vorteilhaftesten entfalten könne? So fragt man sich vor dem Antritt einer Stelle, vor dem Eintritt in einen Verein. Hier aber liegt das andere vor: daß eine Seele in ihrem Innersten von Gott selbst in freier Gnadenwahl angerufen, ja umworben wird: „Audi filia...!“ Es heißt also: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Der Eintritt in das Kloster ist demnach dankbares Ja und gehorsame Folge auf den Anruf von oben her. Wo der entscheidende Schritt in diesem Sinne geschieht, ist er beschwingt von übernatürlicher Kraft, von der Liebe, die alles überwindet.

Die wirksamste Mithilfe des Seelsorgers läge also weniger im Disputieren über wirkliche oder mutmaßliche Mängel in den Klöstern, sie wäre mehr aufbauender Natur: aus dem Erlebnis seiner persönlichen Christusverbundenheit heraus den hohen Sinn göttlicher Erwählung zu verkünden und das Ohr für den göttlichen Ruf zu schärfen. Manche Berufung erfüllt sich nicht wegen Mangels an Aufklärung darüber. Wir dürfen nicht klagen, die Jugend finde den Weg in das Kloster nicht mehr, wenn er ihr nicht gezeigt wird. Christozentrische Erziehung der Pfarrjugend im Sinne der Rundschreiben „Mystici corporis“ und „Mediator Dei“ dürfte für die Entfaltung geistlicher Berufe den besten Grund legen.